

# Illustrirte Frauen-Zeitung

Heft 4.

Jährlich 24 Hefte. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 2 1/2 M.

Berlin und Wien, 15. Februar 1896.

Große Ausgabe. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 4 1/2 M.

XXIII. Jahrg.

Nachdruck verboten.

## Der Sohn aus der Fremde.

Humoristische Novelle von Albert Roderich in Hamburg.

(3. Fortsetzung.)

**W**ater, um Gotteswillen! Du mir Abbitte thun?" rief Wilhelm Hilde. „Ich habe ja ganz allein die Schuld gehabt!"

„Nein, Willi, ich muß deshalb Abbitte thun, denn ich hab' mich damit versündigt. Der liebe Gott schickt mir so ein großes Glück, und ich — — —! Mein Willi, Du hast mich doch noch lieb, nicht?"

„Ja, mein guter Vater!"

„Dann thur's mir zulieb, — eh' Du wieder auf Reisen gehst, — sag, daß Du mir das vergeben hast!"

„Vater, laß uns morgen wieder unter die beiden Lindenbäume gehen, — weißt Du, wie damals, als ich fortging."

„Ach, mein Willi, ja mein guter Junge, jetzt verstehen wir uns wieder!"

„Und dann, Vater, die Vergnügungsreisen habe ich aufgegeben, ich bleibe einstweilen hier. Ich bleibe gern hier. Nur nach Hamburg muß ich morgen in Geschäften auf ein oder zwei Tage."

Der Alte zog seinen Arm für einen Augenblick aus dem Arm seines Sohnes, umschlang Wilhelms Nacken

und bat schluchzend: „Willi, es ist dunkel, hier sieht's keiner, gieb mir einen Kuß!"

Als sie nach Hause gekommen waren, und der alte Hilde mit seiner Frau allein war, sagte er: „Mutter, dies war seit langer, langer Zeit mein glücklichster Abend. Unser Willi ist doch ein lieber, guter Mensch. Wer so fröhlich sein kann um so Geringes, der hat ein gutes Herz. Und uns und seiner Heimat ist er auch treu geblieben, Mutter."

Frau Anna war glücklich, weil ihr Gatte glücklich war.

„Ja, Vater," sagte sie weich und zärtlich, „denn möcht' ich dem Willi woll' mal ordentlich was zu gute thun. Weißt Du noch, er hat früher immer so gern Pfannenkölche gegessen, denn will ich ihm morgenden Tag's 'mal Pfannenkölche machen!"

Am folgenden Nachmittage trat Wilhelm in das Contor des Agenten Ernst Friedrich Halle in Hamburg. Der Mann erkannte seinen Wegweiser vom Dorje sofort wieder, witterte ein gutes Geschäft und empfing den Amerikaner mit süßlicher Zuvorkommenheit.

Wilhelm ging geraden Wegs auf sein Ziel los.

„Wie viel ist Ihnen Pastor Köper in Altenhausen schuldig?" fragte er.

Der Agent stupte. „Warum? Warum wollen Sie das wissen?"

„Ich habe die Absicht, die Schuld des Herrn Pastors zu begleichen."

Der Geldmann sah dem Fremden schnell und scharf

ins Gesicht und blinzelte ihm lebhaft zu. Dann begann er in einem Buche zu suchen.

„Der Mann schuldet mir fünftausend und einige hundert Mark," sagte er endlich.

„Sie haben vermuthlich Wechsel dafür?"

„Ja, — allerdings!"

„Und darf ich fragen, woher die Schuld stammt?"

Der Agent klappte schnell sein Buch zu, blinzelte den Amerikaner freundschaftlich an und meinte dann ein wenig giftig: „Mein Herr, Sie sind selbst Kaufmann; was würden Sie einem Fremden antworten, der Ihnen eine solche Frage vorlegt?"

„Das käme ganz auf die Umstände an. Wenn ich zum Beispiel Ursache hätte, einen sehr unangenehmen Paragraphen des Strafgesetzbuches zu fürchten —"

„Was, — was, — was ist das?! Herr, wie können Sie —?!"

„Behalten Sie ruhig Platz, Herr Halle! Ich bin überzeugt, daß wir uns in Güte einigen werden. Hören Sie mich, bitte, ruhig an. Es liegt mir sehr viel daran, zu wissen, wie es möglich war, daß ein Mann vom Charakter des Pastor Köper in Ihre Hände kommen konnte."

„In meine Hände! Herr, ich muß Sie dringend bitten —"

„Also geben Sie acht! Wenn Sie mir jetzt genau und wahrheitsgetreu erzählen, wie der Pastor Ihr Schuldner ward, so verpflichte ich mich zu zweierlei: Erstens bezahle ich Ihnen jetzt sofort die ganze Schuld



Kinder flora's.

Nach dem Bilde von G. Ping Roda in Rom. — Siehe Seite 32.

gegen Auslieferung der Wechsel, und zwar ohne Abzug von Zinsen für die später erst fälligen Wechsel, und zweitens gebe ich Ihnen mein Wort darauf, daß in diesem Falle kein Gericht in irgend einer Weise mit der Sache zu thun bekommen wird."

"Kein Gericht! Was heißt das? Ich hab' kein Gericht zu fürchten!"

"Ich auch nicht, Herr Halle."

Der Agent ließ darauf einige Male in dem kleinen Zimmer auf und ab und sagte dann mit dem menschenfreundlichsten Augenblinzeln: „Uebrigens, Herr Hilde, ich hab' durchaus gar keine Veranlassung, die Sache zu verschweigen. Also, Sie zahlen die Wechsel ohne Abzug und —“

„Gewiß! Ganz wie ich erklärte. Nur noch eins, Herr Halle. Ich werde ganz ohne Zweifel in die Lage kommen, die Genauigkeit Ihrer Erzählung zu prüfen; sollten sich dann irgend welche Abweichungen herausstellen, so würde ich jedenfalls gezwungen sein, zu untersuchen, ob nicht doch etwa der Paragraph des Strafgesetzbuches, der von der Ausbeutung des Leichtsinns und der Nothlage —“

„Sie lassen mich doch gar nicht zum Erzählen kommen,“ unterbrach hier der Agent. „Sie werden sehen, daß ich nicht das mindeste zu verheimlichen oder zu verändern habe. Also die Sache ist so: Die Tochter von Pastor Köper ist hier in Hamburg in einem Kaufmannshause als Erzieherin engagirt gewesen und hatte sich mit einem jungen Manne namens Wiechers verlobt. Das wollen Sie doch auch wissen, nicht wahr, Herr Hilde?“

Eine dunkle Röthe überzog das Gesicht Wilhelms.

„Herr, wie können Sie —!“

„Aha, es ist richtig! Na, so schwer war's nicht zu rathen. Ich habe das Mädchen gesehen. Es ist ein schönes Mädchen, und wenn ein reicher Amerikaner die Schulden des Vaters bezahlt —! Mir ist es übrigens so am liebsten.“

„Herr, werden Sie jetzt endlich —!“

„Gewiß, und jetzt werde ich Ihnen ganz sicher die Wahrheit sagen. Also der Bräutigam des Mädchens war ein hübscher, lebenswürdiger Mensch, aber er war auch ein leichtsinniger Mensch. Er ist in Schulden gekommen und hat sich von einem meiner Concurrenten Geld gegen Wechsel geliehen. Wie nun mein Concurrent die Wechsel durchaus nicht hat prolongiren wollen, ist der junge Mensch zu mir gekommen. Ich hab' mich genau nach allem erkundigt und hab' ihm folgendes gesagt: Sie haben so und so viel Schulden und keinen Menschen, der noch einen Pfennig für Sie zahlt oder garantirt. Sie haben alle ihre Quellen schon ordentlich ausgepumpt, und wenn sie nächstens den Offenbarungseid leisten müssen, sind sie ruiniert und ein verlorener Mann. Ist es nicht so? Es war so. Gut, sage ich, ich werde Sie retten, wenn's irgend geht. Entdecken Sie sich Ihrer Braut. Das Mädchen muß ihren Vater veranlassen, daß er für Sie eintritt. — Der Vater meiner Braut ist ein armer Dorfpfarrer,“ sagte der junge Mensch. Ich wußte aber schon, daß der Dorfpfarrer ein kleines Vermögen besaß. Nun, kurzer Sache, — wie der kleine Schwerenöthiger das angestellt hat, weiß ich nicht, — das Mädchen hat ihrem Vater einen jammervollen Brief geschrieben, und am nächsten Tag war er hier mit seinem kleinen Vermögen in der Tasche. Hier im Hotel, wo er wohnte, sind wir zusammengekommen. Das kleine Vermögen langte aber nicht. Da hab' ich mich erboten, den Rest zu zahlen, wenn der Pastor Garantie leisten wollte. Und die Braut hat solange geweint und gejammert, und ihr künftiger Gatte hat soviel geredet und versprochen, daß alles schon in spätestens drei, vier Wochen geordnet sein sollte, — na, da hat der Vater die Garantie geleistet und unterschrieben.“

„Aha! Der lebenswürdige junge Mann hat natürlich seine Versprechungen nicht gehalten, und der Herr Pastor hat die garantierte Zahlung nicht leisten können.“

„So ähnlich ist es,“ entgegnete mit lebhaftem Augenblinzeln der Agent, „ich hab' aber Mitleid mit dem Manne gehabt. Er war so fürchterlich ängstlich. Ich wollte ihm Zeit lassen und hab' mir zwölf Wechsel geben lassen, immer vierteljährlich zahlbar. Die ersten hat er auch eingelöst, aber nun schon lange keinen mehr.“

„So! Und deshalb haben Sie ihn neulich besucht?“

„Ja, zum erstenmal. Das ewige Briefschreiben paßte mir nicht mehr, und ich wollte 'mal Geld sehen. Ich habe aber nichts bekommen können. Ich hab' ihm gesagt, wenn ich in acht Tagen nicht wenigstens das Geld für einen Wechsel bekäme, würde ich ihn auspfänden lassen. Das habe ich aber nur so gesagt; gethan hätte ich's doch nicht.“

„Wirklich! — Was ist denn aber aus dem lebenswürdigen jungen Menschen geworden?“

„Um, — ja, — das ist noch so eine besondere Geschichte. Aber für Sie ist es nicht schlimm. Der Portier des Hotels, in dem der Pastor gewohnt hat, hat mir's erzählt. Also eine halbe Stunde später, als ich fortgegangen war, kam ein Mann von der Polizei ins Hotel und ließ sich ins Zimmer des Pastors führen. Der Bräutigam des Fräuleins war noch da. Sie sind verhaftet!“ sagte der Polizist und legte dem jungen Mann die Hand auf die Schulter. Da zog dieser, der wohl noch irgend was auf dem Kerbholz haben mußte, blitzschnell einen Revolver aus der Tasche, schob sich drei Kugeln in den Kopf und fiel todt zu den Füßen seiner Braut nieder.“

Wilhelm starrte eine Weile sprachlos zu Boden.

„Also lassen Sie uns unser Geschäft beenden,“ sagte er endlich, sich gewaltsam emporreißend. „Geben Sie mir jetzt die Wechsel, ich gebe Ihnen für den Betrag einen Chek auf meine Bank.“

Der Tausch ward rasch bewerkstelligt.

„So, und jetzt werde ich Ihnen einen Brief an Pastor Köper dictiren.“

„Warum?“

„Sie werden keine Unannehmlichkeiten davon haben. Bitte, schreiben Sie nur!“

Und der Agent schrieb nach dem Dictum Wilhelms:

„Er. Ehrwürden, Herrn Pastor Köper in Altenhausen!“

Hierbei überfende ich Ihnen die von Ihnen acceptirten Wechsel im Gesamtbetrage von Mark 5350, welche von jemand, dem Sie einmal einen großen Dienst geleistet haben, eingelöst worden sind. Indem ich erkläre, daß ich jetzt keine Ansprüche irgend welcher Art mehr an Sie habe, zeichne hochachtungsvoll

Ernst Friedrich Halle.“

„So, ich danke Ihnen,“ sagte Wilhelm, „ich werde den Brief mit den Einlagen selbst zur Post besorgen. Adieu, Herr Halle!“

Wilhelm wäre darauf am liebsten gleich nach Altenhausen zurückgekehrt, nur eine gewisse Art von Scheu hielt ihn zurück. Zwei Tage hielt er's noch aus, allein alle Zerstreuungen der großen Stadt vermochten seine Sehnsucht nicht zu lindern, und er eilte wieder ins Dorf zurück.

Die Begrüßung zwischen Vater und Sohn war herzlich. Der alte Schulmeister rief: „Ja, Willi, wie wir uns nach dreißig Jahren wiedergesehen haben, und wie wir uns jetzt nach drei Tagen wiedersehen, das ist ein Unterschied, nicht, mein Junge?“

„Ist Dir doch recht so, Vater, was?“

„O ja, mein lieber Junge!“

„Ich hab' Dir diesmal auch was Besseres mitgebracht, Vater. Ich habe einen Arzt in Hamburg kennen gelernt, der hat mir ein Mittel gesagt, das die Gichtschmerzen ganz bedeutend lindert. Ich hab' es gleich für Dich machen lassen.“

„Mutting, was sagst Du dazu?! Das ist nett von Dir, das freut mich, mein Willi, daß Du daran gedacht hast, und ich wollt', daß sie bald 'mal wieder käme, dann können wir das Mittel probiren.“

„Ach, Vater, laß sie man lieber wegbleiben!“ protestirte Frau Anna.

„Ne, Mutter, laß sie man kommen! Das Mittel von Wilhelm, das hilft; da bin ich ganz sicher. Hast Dich gut amüsirt in Hamburg, mein Junge?“

„O ja, da kann man sich schon amüsiren! Aber Vater, Du magst es mir glauben oder nicht, ich hab' doch Heimweh nach Altenhausen gehabt.“

Der Alte sah seinem Sohne einen Augenblick prüfend ins Gesicht; dann ergriff er seine Hand. „Junge, wenn mein Vater solchen Sohn gehabt hätte, wär' er zufrieden gewesen!“

Sodann erzählte der Alte, daß Hofbesitzer Bedelmann da gewesen sei und Wilhelm zur Tauffeier am nächsten Sonntag eingeladen habe. Der Cantor hatte die Einladung für Wilhelm angenommen, und dieser war damit einverstanden.

Als Wilhelm dann die Rede auf den Pastor brachte, bemerkte der Schulmeister: „Ja, das wollt' ich gerade sagen. Der Pastor ist mit einem Male 'n ganz anderer Mensch geworden. So heiter und beinahe ganz wie früher. Es ist gar nicht zu begreifen, aber wir freuen uns alle darüber.“

Frau Anna erzählte nun frei nach dem kleinen Küchenmädchen bei Pastors, wie da vorgestern ein Brief angekommen sei, und wie der Herr Pastor, nachdem er ihn gelesen, vor Freuden ganz kindisch geworden sei. Zuletzt sei er seiner Tochter um den Hals gefallen und habe weinend gerufen: „Gelobt sei Gott im Himmel!“

Als Wilhelm sich bald darauf nach dem Pfarrhause begab, fand er den alten Pastor ganz wie er es erwartet hatte; das Benehmen Marie's aber war ihm unerklärlich. Sie gab sich noch viel besangener als sonst, wortfarg und zurückhaltend, und betheiligte sich fast gar nicht an der Unterhaltung. Wenn Wilhelm sich an sie wandte, antwortete sie ihm schen und ausweichend, und wie es sich mehrmals zeigte, vermied sie es ängstlich, mit ihm allein zu sein.

Wilhelm verließ das Pfarrhaus verstimmt und unzufrieden. Was hatte das Mädchen nur? Er zweifelte keinen Augenblick, daß Marie den Retter in der Noth kannte; sie hätte Vertrauen zu ihm, hatte sie gesagt, — warum zürnte sie ihm jetzt? Fürchtete sie, daß er sich seinen Lohn holen wollte? Das war's wohl! Sie hatte den jungen, lebenswürdigen Mann geliebt, — wie lange war es her? Und jetzt wollte er, der alte, verwiterte Abenteurer um sie freien? Aber einen freundlichen Blick, einen Händedruck, ein Dankeswort wäre die Rettung doch wohl werth gewesen; oder zürnte das Mädchen, daß er so prompt gekommen war, ihren Dank in Empfang zu nehmen? Er mußte Gewißheit haben!

Zwei Meilen von Altenhausen liegt ein kleines Gehölz und in seiner Mitte ein hübsches Wirthshäuschen, zu dem die Bewohner der Umgegend gern kleine Vergnügungs-Touren machen. Der alte Cantor hatte schon mehrere Male davon gesprochen, und jetzt schlug Wilhelm vor, die Ausfahrt morgen zu machen. Vielleicht gingen Pastors auch mit, wenn der Vater sie einlud. Der alte Pastor hatte die Einladung auch freudig und gern angenommen; Marie freilich hatte erst verschiedene Ausflüchte vorgebracht.

Auf dieser Wagenfahrt nach dem stillen, kleinen Gehölz hoffte nun Wilhelm, sich mit dem Mädchen aussprechen zu können. Aber er hatte sich darin geirrt. Marie wußte es immer so einzurichten, daß sie nie mit Wilhelm allein blieb. Auf dem Stuhlwagen hatte sie sich zu Frau Anna gesetzt, und während des mehrstündigen Aufenthaltes im Gehölz ging sie entweder am Arm ihres Vaters, oder sie unterhielt sich mit dem Cantor und dessen Frau. Frau Hilde hatte endlich bemerkt, daß ihr Sohn mit dem jungen Mädchen allein sein wollte, und sie gab sich Mühe, diesen Wunsch in Erfüllung zu bringen. Von dem Augenblick an aber, wo sie den Versuch dazu machte, wich Marie nicht mehr von der Seite ihres Vaters.

Auf dieser Ausfahrt hatten sich nur die beiden alten Herren gut unterhalten, und gleich nach der Rückkehr begab sich Wilhelm mißgestimmt in seine Dachkammer.

Als die beiden Alten allein in ihrem Schlafzimmer waren, sagte Frau Anna: „Soll ich Dir 'mal was sagen, mein Christoph? Unser Willi ist in die Pastorentochter verliebt, aber sie will nichts von ihm wissen!“

Der alte Schulmeister zuckte zusammen und starrte sprachlos auf sein Weib.

„Ja, mein Christoph, das ist ganz gewiß; das hab' ich ganz genau beobachtet, und nu weiß ich auch, warum er die letzte Zeit immer so lustig und ganz anders wie zuerst gewesen ist. Na, das Mädchen ist ja wirklich zum Verlieben, aber ich hatt's doch nicht von Willi gedacht. Sieh', er war erst immer so steif und rückhaltig, und man dacht' gar nicht dran, daß man ja doch die Mutter ist. Nu thut er mir aber so schrecklich leid! Er ist immer 'n guter Junge gewesen, und das Mädchen sollt' doch den lieben Herrgott im Himmel danken!“

Der Alte hatte nichts erwidert. Nur seine Verwunderung und sein Erstaunen über die Mittheilung seiner Gattin hatte er in einzelnen zusammenhanglosen Ausrufen geäußert.

Als aber Mutter Anna zufällig einmal mitten in der Nacht aufwachte, da sah sie ihren Mann aufrecht im Bette sitzen.

„Herrgott meines Lebens, Christoph, was ist Dir?!“

„Nichts, Mutter, gar nichts! Ich dacht' nur so: ich hab' immer gemeint, unser Willi wär' so heiter und munter und so zutraulich geworden, weil ich 'mal mit ihm —“

„Ach, mein Christoph,“ unterbrach Mutter Anna, „leg' Dich doch hin und schlaf! Hier in der kalten Stube sitzt Du in 'n Bett! Du holst sie Dir ja mit Gewalt wieder her!“

Der alte Cantor legte sich gehorjam nieder, und seine getreue Anna deckte ihn sorgsam zu. Er hat sich auch nicht wieder in die Höhe gesetzt, aber geschlafen hat er in der Nacht doch nicht. Er hat noch einen langen, schweren Kampf gekämpft.

Am andern Morgen, als Mutter Anna ausgegangen war, um noch einiges für die Küche zu besorgen, saßen Vater und Sohn allein in dem kleinen Wohnzimmer.

Das Herz des Alten war voll Betrübniß, und den Jüngeren beherrschte eine Art von schmerzvollem Troß. Er starrte mit düsteren Mienen vor sich hin.

„Sag' mal, Wilhelm,“ begann nach längerem Schweigen der Alte, „Du bist mit einem Male wieder so trübe und unfreundlich, bist Du denn so ein launenhafter Mensch, oder ist Dir was Unangenehmes passiert? Hast wohl Unannehmlichkeiten im Geschäft, wie?“

„Ja, Vater, ich — ich habe — Unannehmlichkeiten.“

„Na, wenn's nur im Geschäft ist, das ist ja nicht so schlimm! Wer viel Geld verdient, kann auch mal was verlieren. Ich verstehe aber nichts davon. Wenn's aber was Schlimmeres ist als Geschäft, könntest Du denn Deinem Vater nichts davon sagen?“

„Es ist schlimmer, Vater, und ich weiß nur ein Mittel, das mir helfen könnte: Arbeit! Arbeiten macht vergessen. Ich will wieder nach Amerika und arbeiten!“

„So, — so! So schlimm ist das? Und der alte Vater könnte Dir nicht mal einen Rath geben, wie?“

Fast sehentlich blickte der Alte zu seinem Sohn auf. „Vater, Du hast einmal zu mir gesagt, ich wär' ein unglücklicher Mensch, weil ich kein Herz gefunden habe. Jetzt weiß ich erst, wie unglücklich ich bin, denn jetzt weiß ich ein Herz, das mich glücklich machen könnte, aber —“

„Die Pastorentochter!“ rief tief aufathmend der Alte.

„Ja, ich habe es schlecht verbergen können!“

„Ja, ja, mein Sohn, Du hast wohl gedacht, daß ich es weiß, und hast mir trotzdem bis jetzt nichts gesagt.“

„Vater, das Mädchen verschmäht mich!“

„Auch das habe ich bemerkt. Aber warum verschmäht sie Dich?“

„Sie hat es mir nicht gesagt, doch kann ich es mir denken. Sie muß eben ihren Verlobten unaussprechlich geliebt haben, denn sie hat ihm ungeheure Opfer gebracht. Und den jungen, schönen, liebenswürdigen Geliebten soll ich vergessen machen! Und noch ein anderes! Vater, was ich Dir jetzt sage, das soll durch keinen von uns beiden jemals ein anderer Mensch erfahren, versprich mir das, Vater!“

„Das verspreche ich Dir, mein Sohn.“

„Marie's Verlobter war ein Glender und hat sich vor den Augen seiner Braut erschossen.“

„Um Gotteswillen!“

„Wäre es nun zu verwundern, wenn das so fürchterlich getäuschte Mädchen von Mißtrauen und Abscheu erfüllt wäre gegen alles, was Mann heißt? Und nun komme ich, der ältliche, fremde Mann, und mit Entsetzen sieht sie, daß ich sie zum Weibe begehren werde, weil sie mir ein paar freundliche Worte gesagt hat. Sie wendet sich von mir, um mir nicht erklären zu müssen, daß sie mich verschmäht.“

„Und das macht Dich so elend, mein Sohn?“

„Ja, denn ich liebe das Mädchen unsagbar!“

„O mein Sohn, mein Sohn! Ich hätte allezeit meinen letzten Blutstropfen für Dich hingegeben, und nun reißt Dich ein Mädchen von mir, das Du seit einer Woche kennst!“

„Ich kann es nicht ändern, Vater.“

„Das weiß ich. Und wäre ich denn so unglücklich, wenn ich wüßte, daß Du glücklich werden könntest? In Deinem Sohne würde mein altes Ideal wieder jung werden. Aber so —?! Selbst wenn sie Dich erhörte, wie kann sie Dich glücklich machen, wenn sie Dich nicht liebt?!

„O, wenn sie mich erhörte! Bedenke doch, Vater, sie ist ein armes Mädchen, und sie weiß, daß ich ein reicher Mann bin. Tausend andere in ihrer Lage würden gern das Loß annehmen, das ich ihr biete, auch wenn sie mich nicht liebten. Sie weiß mich ab; sie ist besser als tausend andere!“

Wilhelm hatte mit zitternder Stimme gesprochen und wie verzweifelt die Hände gerungen.

„Du hast recht,“ murmelte der Alte, „sie ist besser als tausend andere!“ Plötzlich richtete er sich hoch auf.

„Wilhelm, Du kannst das Mädchen nicht vergessen, wenn Du hier bleibst, nicht?“

„Nein, Vater.“

„Aber Du sagtest, die Arbeit, — die Entfernung, — Amerika — Mein Sohn, mein Wilhelm, geh' morgen nach Amerika zurück!“

Mit thränenersüßter Stimme hatte der Alte das gesagt, und es schien, als müsse er niedersinken. Wilhelm aber sprang hinzu und hielt den Vater mit starkem Arm.

„Vater,“ rief er, im tiefsten Herzen gerührt, „nur Feiglinge fliehen. Komme, was da will, ich bleibe bei Dir!“

Die Hände der beiden ruhten noch fest in einander, als Mutter Anna eintrat.

„Nimmers, wißt Ihr was Neues?“ sagte sie. „Eben

hat's mir Krämer Witte erzählt. Pastor Röper hat zugesagt, er will Sonntag zur Taufe bei Bedelmann zu Tisch dableiben. Das ist das erste Mal wieder; und denn kommt natürlich Fräulein Marie auch mit!“

„Denn will ich Dir was sagen, Mutter,“ rief ordentlich übermüthig der alte Cantor, „wenn denn das Mädchen nicht reden will, denn möcht' ich doch wahrhaftig mal versuchen, ob man nicht mit dem Mädchen reden kann!“

Der Bedelmann'sche Hof war einer der größten der ganzen Gegend, und sein Eigentümer, der junge Heinrich Bedelmann, einer der reichsten Gutsbesitzer des Districtes. Deshalb war auch die Taufe seines erstgeborenen Sohnes ein Ereigniß für die ganze Nachbarschaft, die sich, sobald es sich ums Feste-feiern handelte, recht weit in die Umgegend erstreckte.

Aus Altenhausen waren geladen, — das Dorf lag eine gute halbe Stunde von dem Bedelmann'schen Hofe entfernt, — also der Herr Pastor nebst Tochter, dann der pensionirte Schulmeister Christoph Hilde nebst Frau und Sohn Wilhelm, der jetzt im Amte sich befindende Schulmeister Rolke, Kaufmann Rose und Schneider Trolle. Der Letztere hatte diese Bevorzugung nur dem Umstande zu verdanken, daß er mit einer Seitenverwandten des Bedelmann'schen Hauses seinerseits wieder seitenerverwandt war.

Wilhelm hatte sich den Wagen des Gastwirths Riemann zu drei Uhr nachmittags bestellt. Der Herr Pastor ward vom Hofbesitzer Bedelmann selbst in dessen Staatskutsche geholt. Präcise drei Uhr ging die Fahrt los. Der alte Cantor hatte vorsichtig die Fensterladen vorgelegt, und zum ersten Mal trat das Sicherheitschloß in Thätigkeit, das Schlosser Wilke zum Schutze der amerikanischen Gold- und Silberschätze angebracht hatte. Es war ja seit der Zeit zum ersten Mal, daß das Haus ganz allein blieb. Zum ersten Mal auch trug der Schulmeister die goldene amerikanische Uhr mit der großen Kette und Frau Anna ihr neues Kleid. Es war gestern erst fertig geworden, aber schöner geworden war es nicht. Frau Bäsch hatte verschiedene Reile in die Taille gesetzt und die Nähte dann mit Puffen und Rüschen besetzt, die sie von dem Kode wieder abgetrennt hatte. Frau Anna konnte sich nun allerdings in der Taille bewegen, aber sie fühlte sich nicht glücklich in dem Kleid, und der alte Cantor hatte gesagt: „Ja, Mutter, wenn Du das Stück Dings anhaßt, denn sieht man ja, daß das ein Kleid ist, — sonst aber könnte man das nicht gleich so wissen.“

So gegen vier Uhr nachmittags waren ungefähr hundert Gäste auf dem Bedelmann'schen Hofe versammelt. Man konnte sie in zwei fast gleiche Theile theilen: in ländliche und städtische Gäste. Die Hausfrau, Frau Erna Bedelmann, war die Tochter eines reichen Korn-Speculanten in Cuxhaven, und deshalb war eine Anzahl angesehener befreundeter Familien dieses Städtchens zur Taufe geladen. Diesen machte die noch jugendliche Dame des Hauses die Honneurs, während ihr Mann sich, seinen Neigungen entsprechend, mehr mit seinen ländlichen Gästen beschäftigte.

Der reiche Amerikaner war gleich bei seinem Erscheinen Gegenstand verhöhlener und auch unverhöhlener Aufmerksamkeit geworden. Die Hausfrau hatte ihn sofort ihrer Schwester vorgestellt und diese dringend angewiesen, sich ihres „lieben Gastes aus der Ferne“ gut anzunehmen, da sie selber doch wohl nicht die genügende Zeit dazu hätte, so leid es ihr auch sei. Und Fräulein Emma, eine junge Dame von etwas herausfordernder Süßlichkeit, nahm sich des „lieben Gastes“ so gut an, daß er garnicht wieder von ihr loskommen konnte.

Pastor Röper hatte die heilige Handlung beendet; bald darauf begab sich die Gesellschaft zu Tische. Die große Dreschscheune war reich decorirt und mit Fahnen und Guirlanden ausgeschmückt, und in ihrer Mitte stand eine lange, geschmackvoll gedeckte Tafel.

Wilhelm hatte sich vorgenommen, er wolle sich ein Herz fassen und Marie zu Tische führen. Aber er hatte noch kaum einen Schritt in die Speisehalle gesetzt, so war auch schon Herr Hofbesitzer Bedelmann neben ihm, stieß ihm vertraulich mit dem Ellenbogen in die Seite und sagte freundlich nickend: „Sie wollten wohl gern meine Schwägerin Emma bei Tische haben, nicht? Na, das woll'n wir schon machen!“

Dagegen führte Herr Cantor Rolke, der erwähnte amtirende Schulmeister von Altenhausen, Fräulein Marie zu Tische. Herr Cantor Rolke war 37 Jahre alt, seit einem Jahr verwittwet und auch außerhalb der Schule immer Schulmeister. Er lehrte, unterrichtete und corrigirte immer und unausgesetzt, ohne Ansehen der Person, des Ortes und der Gelegenheit.

Links vom Cantor Rolke saßen Schneider Trolle und Frau, und an Fräulein Marie's rechter Seite hatte sich das Ehepaar Rose aus Altenhausen niedergelassen. Christoph Hilde und seine Anna waren zwischen die

Städter gerathen, die alle starr auf Frau Anna's neues Kleid blickten.

Da ging der alte Cantor zu Kaufmann Rose und sagte: „Rose, wollen Sie mir einen großen Gefallen thun? Ich sitz' da so nahe an der Thür. Es ist bloß wegen der alten Sicht. Es zieht da so. Lassen Sie uns die Plätze tauschen. Sein Sie so gut!“

„Ja, Herr Cantor, eigentlich möcht' ich lieber hier sitzen bleiben!“

„O, Rose, thun Sie's man! Ich schreib' Ihnen Neujahr auch alle Rechnungen aus, und denn kommen Sie ja auch dichter bei'n Pastoren zu sitzen, da kommen immer die besten Braten zuerst hin.“

Und Kaufmann Rose und Frau tauschten die Plätze mit dem Cantors-Ehepaar, und der alte Schlauberger kam an die Seite von Fräulein Marie.

Die Tischdame Wilhelms, Fräulein Emma, machte diesem fortgesetzt lebhaft die Cour. Sie war eine Zeit lang in Hannover in Pension gewesen, und ihre Schwester sagte oft von ihr: „das Mädchen macht famos Conversation“, und ihr Schwager sagte oft von ihr: „de Deern kann fein snaden.“

Heute beklagte sie im blendendsten Höherentöchter-Aussatzstil zunächst die Seelenleiden einer besser veranlagten Jungfrau, die an die „kleinstädtische Scholle“ gebunden ist, und ging dann zu der sehnsüchtigen Bewunderung über, mit der sie immer „zu einem großen freien Gemeinwesen“ aufgeblickt habe, wobei sie etwas gewaltsam das Wort „Sternenbanner“ in Anwendung brachte.

„Wissen Sie, lieber Herr Hilde,“ meinte Fräulein Emma unter anderem, „wissen Sie, wodurch Sie mir ganz colossal imponiren?“

Herr Hilde wußte es nicht.

„Das will ich Ihnen sagen! Ich habe schon dreimal Leute gesprochen, die in Amerika waren. Die sagen immer bei jedem dritten Wort yes oder no. Sie sagen niemals yes oder no. Das finde ich entzückend! Sie sind ein origineller Mensch! Sie werden es nicht übel nehmen, wenn ich eine Bitte wage, Herr Hilde?“

Herr Hilde nahm es nicht übel.

(Schluß folgt.)

*Nachdruck verboten.*

## Insel der Seligen.

Insel der Seligen! — Ragend in schroffem Bau  
Entsteigt dein Fels des Meeres Wogenschnee;  
Südlichen Himmels ewiges Dunkelblau  
Breitet sich lachend über Land und See.  
In Myrtenhainen singen Nachtigallen,  
Schimmernd schlingt sich der Purpurrosen Gluth  
Um die Säulen leuchtender Tempelhallen;  
Der Brunnquell rauscht. Auf stiller Seen fluth  
Wiegt sich der Schwan. Im Grase wunderbar  
In tausend Farben Märchenblumen blühen,  
Und über allem: Feuerstrahlen-Garben,  
Zitternd und flimmernd, Glanz, der nimmer ruht.  
Das ist der Glanz der Erden Sonne nicht,  
Ist nicht der matte Schein von unsern Sternen, —  
Das dringt herab aus nie erforschten Fernen,  
Ist Licht vom Urquell, Licht vom ew'gen Licht!

Kein Schiffer von der Erde Schiffen fand  
Noch je den rechten Weg an dies Gestade,  
Kein Sterblicher betrat noch diesen Strand,  
Nur sel'ge Geister kennen seine Pfade. —  
Selige Geister! . . . Frieden ist ihr Los,  
Wunschloser Frieden; alle Stürme schweigen,  
Der Baum wirft ihnen Früchte in den Schoß,  
Die Quelle bietet Kühlung, dufend neigen  
Die bunten Blumen sich zu ihrem Fuß . . .  
Vorüber Erdenwünsche, Erdenträume!  
Frieden! Frieden! rauschen die Myrtenbäume,  
Und: Frieden! tönt der Nachtigallen Gruß . . .

Insel der Seligen! — Ein Schemen sah  
Ich deinen Strand den Wogen einst enttauchen;  
So ferne warst du mir, — und doch so nah!  
Schon fühl' ich deinen Frieden mich umhauchen,  
Athmete schon des Lichtes Strahlensfülle . . .  
Und still ward es in mir, — sabbathstille . . .  
Verlöschet des Herzens ewige Hoffnungsfluth,  
Sehnsucht und Wunsch zerstoßen in den Winden . . .

Insel der Seligen, dich begrub die Fluth!  
Werde noch einmal ich dich wiederfinden?

Dorothee Goebeler.





Die Affaire von Cabo St. Vincent. Anno 1680.  
Nach dem im Besitz Sr. Majestät des Deutschen Kaisers befindlichen Bilde von Hans von Bartels in München. — Siehe Seite 28.





